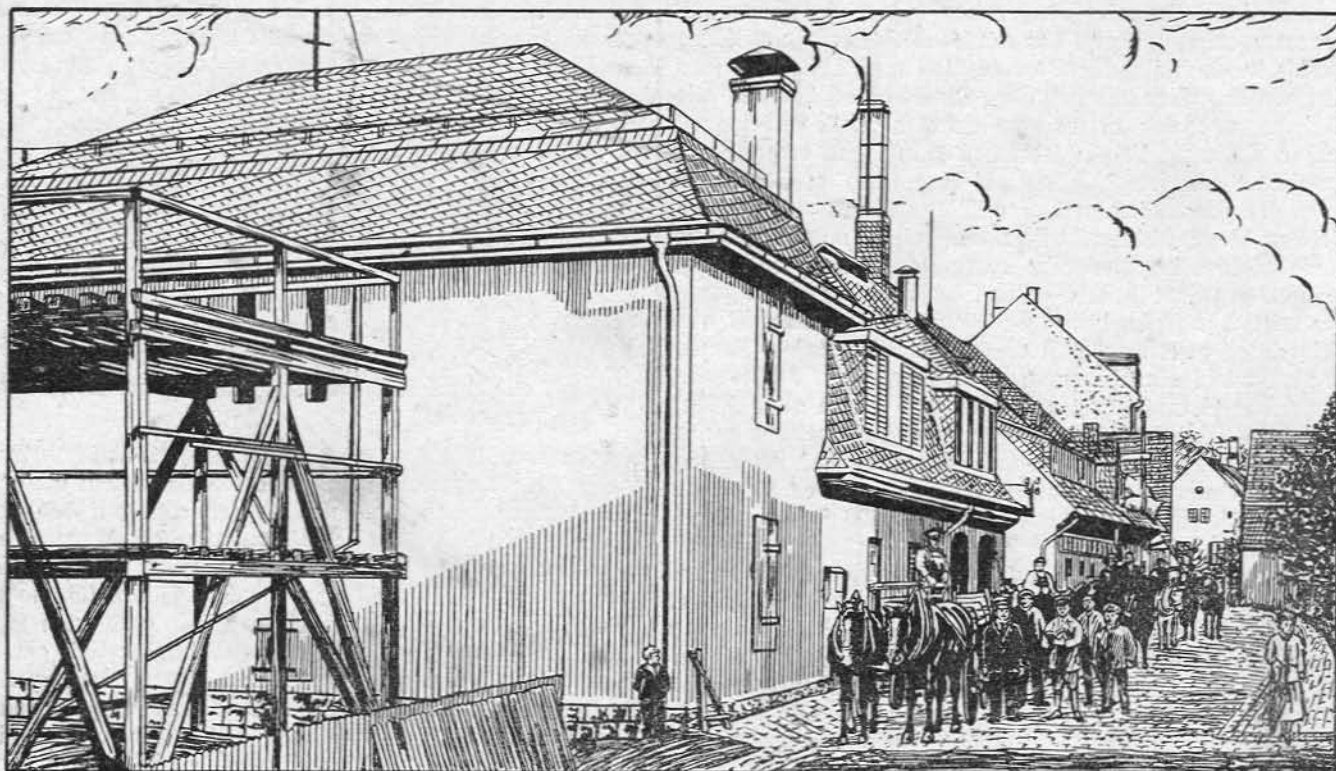


Brauhaus und Braurecht zu Buchholz.

Ein historischer Rückblick auf Grund der Melzer'schen Chronik. — Vom Eisschneiden in den Teichen zwischen Buchholz und Schleittau zc.

Zu unserem winterlichen Bilde gehören auch die zahlreichen Eisschlittenfahrten, die in diesen Wochen von Rubners Gütern herein auf der alten Schleittauer Straße zum Brauhaus erfolgen. Alljährlich kann man diese Schlittenfahrten beobach-

kommt es vor, daß auf der oberen Schleittauer Straße die Schlitten ins Gleiten kommen, umstürzen und den ganzen Inhalt ausladen. Die Eisstücke machen dann eine unfreiwillige Rodelfahrt zu Tal.



Das Brauhaus zu Buchholz.

ten, mit Ausnahme der „eisarmen“ Jahre — wie 1911 zc. — wo das Eis in besonders konstruierten Eismagen auf kostspieligem Wege per Bahn und mit dem Trajekt aus Schweden bezogen wird. Braucht eine Brauerei von der Größe unserer Erzgebirgs-Brauerei A.-G. gegen 2000 Fuhren Eis in jedem Winter, so entfallen allein auf unsere Buchholzer Stadtbrauerei, die ja nun seit 5 Jahren von der Erzgeb.-Brauerei A.-G. in Geyersdorf gepachtet ist (die Gesamtpachtzeit läuft zunächst 10 Jahre) 800 Fuhren Eis. Dieses Eis kommt nun vorwiegend aus den Teichen bei Rubners Gütern, aus den Hunger-Teichen, aus den Teichen bei Schleittau zc. Ein gar eifriges reges Treiben herrscht um die Winterszeit auf diesen Teichen. Mit großen Eissägen wird das Eis in Blöcke geschnitten. Es ist das eine nicht ganz leichte und nicht gefahrlose Arbeit. Schon oft ist es vorgekommen, daß solche Arbeit mit einem unfreiwilligen kalten Bad verbunden war. Solch ein Bad geht dann nicht immer mit einem leichten Schnupfen ab. In der Kriegszeit kam beim Eisschneiden sogar einmal ein Mann ums Leben. Ein Herzschlag hatte dem Leben dieses Eisschneiders ein jähes Ende bereitet. — Die Eisschollen werden auf zahlreiche kleine Pferdeschlitten verladen und auf oft gefährlich glatter Bergstraße nach der im Tal gelegenen Stadtbrauerei befördert. Oft genug

Endlich aber gut angekommen, werden die Eisblöcke in den mächtigen Kellern der Brauerei gelagert, wo sie dann den ganzen warmen Sommer durch gut erhalten bleiben und ihre Zwecke für die Brauerei erfüllen. Gut ist es, wenn der Eisvorrat ausreicht, sodaß nicht zur künstlichen Eisherstellung geschritten werden muß. Unsere Einwohner kennen das Balkengerüst, welches auf unserem Bilde neben dem Brauereigebäude zu sehen ist, auf dem die Herstellung künstlichen Eises erfolgt.

Auf den Brauereibetrieb näher einzugehen, ist aber nicht der Zweck des heutigen Artikels. Wir wollen vielmehr auf den Pfaden der Geschichtsforschung über die Entstehung unseres Buchholzer Brauhauses und über das Braurecht in Buchholz uns belehren lassen. Herr Med.-Rat Dr. Harms zum Spreckel schreibt uns darüber wie folgt:

Das vierhundertjährige Jubiläum des Bestehens des Buchholzer Brauhauses gibt Anlaß, einmal nachzuschauen, was uns der Buchholzer Chronist Mag. Christian Melzer in seiner „Historischen Beschreibung des Sct. Catharinenberg im Buchholz“ über das Brauhaus und Braurecht zu erzählen weiß.

Unter den Begnadigungen, die dem 1496 gegründeten Bergstädtchen als Zeichen hoher Huld und Gnade von ihren Landesfürsten zuteil wurden, „ist wohl als die erste und älteste zu er-

achten die ertheilte Berg-Freyheit, welche alsobald die ersten Ausbeuthen mit sich und zu Erhebung des neuen Berg- und Stadt-Wesens hiesiges Ortes viel beigetragen. Und halte ich dafür, daß dazumahl Buchholz als eine Colonie des Schneebergs, eben dergleichen Freyheits-Brieff erhalten, als der Schneeberg zuvor erhalten gehabt.“ „Nehmlich, daß damahls und zu erst ein gewöhnlich Berg- und Stadt Gericht ist geordnet und frey baden, schlachten, brauen und schenken, darzu hantieren und handeln nach eines jeden Nuz und Ehre nachgelassen, wie nicht weniger Zoll- und Gleits-Befreyung durch die Chur- und Fürstl. Lande über alles Guth und Haabe, so zu Nothdurfft des Berges und dessen Inwohner gedienet, Gnädigst ertheilet und zugestanden worden, nachdem vom ersten Anfang her eben dergl. Forma Rei publicae sich befunden und ein mit einem Keller versehenes und daher brauberechtigtes Haus wie vormahls zu Schneeberg verstattet worden, drey Commothauer Malze zu verbrauen Fug und Macht gehabt hat.“

An anderer Stelle berichtet Melzer weiter: „Unter anderer bürgerlicher Nahrung ist auch hauptsächlich und ins gemein von Anfang her mit gewesen das Bier-brauen und schenken, welches weiland bey volkreicher Mann- und Berg-Knappschafft in einer starcken Consumption muß bestanden seyn, sonderlich, da das Bier aus gesunden Quellwässern bereitet, allezeit sehr gut und vor alters auch sehr wohlfeil gewesen ist. Mit solcher Nahrung ist ein jedwedes Haus, das einen Keller hat, berechtigt gewesen, daß es, wie ehemahls zu Schneeberg üblich gewesen, drey Commothauer Malze brauen dürften, obwohl solches Recht nicht männiglich exerciren mögen, sondern vornehmlich solche, die das Bier verkaufen können und darzu ihren Anhang gehabt haben. Denn da hats geheissen: „wer reit, der reit; wer leydt, der leydt.“ Dieses alte Recht ist auch immer im Weg gestanden, daß ein ordentliches Loß (= Reihenschank) nicht wohl eingeführt werden mögen. . . . Wie aber diese bürgerliche Brau-Nahrung mit der vorigen in alten Zeiten sich vergleiche, läßt sich daran abnehmen, daß weiland unterschiedene Bräuhäuser umgegangen. Denn da hat sich allhier befunden das Untere so genante Bräuhaus, weil es unten am Bach gelegen gewesen. Und davon hat an. 1520 Hannß Schreiner den halben Theil dem Nicol Forchheim verkauft, wie hernach im folgenden 1529. Jahr Jobst Pächler den andern halben Theil dem Cunz Menger käuflich überlassen, und da dieser jene Helffte auch erlangt, hat er darauff an. 1532 solches ganze Brauhaus als sein Eigenthumb besessen. Darneben ist auch angedeutet gewesen das also benante Obere Brauhaus, welches Montags nach Lucia (= 14. 12.) im vorgedachten 1528sten Jahr Richter und Schöppen dem Gabriel Habermehl abgekauft, und zwar vor 325 fl im Rahmen der gesambten Gemeinde, daran sie alsobald 200 fl bahr bezahlt, die übrigen 125 fl aber nachstkommende Ostern zu bezahlen versprochen. Und dieses ist noch das anizo gangbare Brauhaus. Und wenn auch nach alter Tradition und Sage noch ein Bräuhaus hinten im Städtlein in der Gegend derer großen Halden gestanden seyn soll, seynd nach diminuir- und destruirten Bergwerck, abgenommener Mannschafft und vielen eingegangenen Häusern, davon so viele schöne Keller bey denen Hoffstädten noch zu befinden, auch das untere und hintere Brauhaus mit eingegangen, nachdem das Gemeinde-Brauhaus billich den Vorzug behalten und gemeinen Nutzen befördern müssen. Gleich wie aber das berechnete brauen Niemand gewehret gewesen, auch vor der Zeit jedermann Bier auffthun mögen, wie es ihm gefallen; also haben wohl manches mahl, wie ich solches selbst observiret, 10, 12 bis 15 und 16 Bier geschendet, welches aber bey vielen mehr zu einem bürgerlichen Verderb, als einer bürgerlichen Nahrung ausschlagen müssen. Doch da die Posamentirer-Manufactur in flore war, ließ sich solches auch noch eher thun, als seithero, da das stecken derselben eine gewisse Schenk-Ordnung zu wege gebracht. Denn da weiß ich und habe aus voriger Zeit die Begebenheit erfahren, daß ein Posamentirer in einer Woche bey dem Arbeitsherrn ein Faß Bier kennenweiß nacher Hauße abholen lassen und bey sich Gäste gesetzt, sofort aber derer Gäste Bier-Geld für seine Einnahme gehalten, da er hingegen das Faß-Bier nach und nach hinwiederumb an der Arbeit, so er und seine

Söhne verfertigt, sich abrechnen lassen, welches aber heut zu Tage nicht mehr angehen und zu practiciren seyn mag. Und wenn in voriger Zeit einer, der des Bier-Zechens gewohnt gewesen, eine Trauer bekommen, selber Bier auffthun und Gäste setzen können, muß er solches auch anizo unter- und bleiben lassen.“

Berücksichtigt man weiter, daß in alten Zeiten neben Wasser das Bier fast das einzige Getränk des Volkes war, das zugleich auch, im Gegensatz zur Jetztzeit ein Nahrungsmittel darstellte, und daß das Bier durch das Privilegium der Bergfreiheit für damalige Verhältnisse den Konsumenten nicht unwesentlich verbilligt wurde, so wird man den Wert der Bergfreiheit auch hinsichtlich des Brauens und Schenkens erst richtig bewerten können.

In welchem Umfang man in alten Zeiten denn auch braute, ersieht man daraus, daß sich „1542 an die 300 groß und kleine Häuser zehlen ließen“, die zeitweilig drei Brauhäusern Arbeit geben konnten.

Freilich mit dem Niedergang des Bergwerkes und den Kalamitäten des 30jährigen Krieges ging das Brauen wieder gewaltig zurück und kam vorübergehend ganz zum Stillstand.

„In eben diesem — 1639sten — Jahr seyend auch Schwedische Völker in Buchholz eingefallen, welche der Elisabeth Wagnerin einen halben Gebräu Bier ausgesoffen.“

„1641 ist nur ein einziger Gebräu geschehen. Von anno 1642 bis 26. Octobr. 1644 hat man garnichts gebrauet, dessen Ursache mit gewesen, daß die Soldaten das Braugeräthe verbrennet und die große Bräupanne zum Wegführen aus dem Ofen gerissen, die Bürger aber solche nacher Annaberg gegen gewissen Hauszins in Verwahrung gebracht haben. Von besagtem Octobr. 1644 an bis 1646 seyend nur 3½ Gebräude und von dato bis 7. Nov. fünf halbe Gebräude geschehen und zu befinden, alldieweil in dieser Kriegs-Noth die Konsumption gar schlecht gewesen ist.“

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte sich das Brauwesen wieder derart erholt, daß es zu einer wertvollen Einnahme der Stadt wurde. Ein Vergleich der früheren mit den damaligen Zeiten ergab, daß „bey der Destruction des Bergwercks solche Revenüen (aus dem Bergwerks- und Hüttenbetrieb) nicht mehr vorhanden seyn können, denn die Test-Silber (Einnahmen aus Ueberschüssen der auf ihren Silbergehalt probierten Silbererze) und Zien-Gelder aus der Buchholzer Revier sind gänzlich verschwunden, gleich wie von der Bad Stuben, wie auch aus denen Brod- und Fleischbänden keine Einnahme mehr vorhanden ist. Das allermeiste muß das Brauhaus mit dem erhöhten Pfannen Zinnß abwerffen.“

Wie heute spielte also auch damals schon das Alkoholkapital eine wichtige, leider zu wichtige Rolle im Haushaltsplan des Staates und der Gemeinde. Im Interesse des Volkes liegt es, daß die „guten alten Zeiten“ nicht mehr bestehen, da nach Melzers Erzählung 1499 eine Kanne Bier 2, höchstens 3 3/4 und selbst 1720, zur Zeit der großen Teuerung nicht über 7 3/4 kostete. Denn, auch das soll zum Schlusse nicht verschwiegen werden, gar groß ist die Zahl der auf einen reichlichen Trunk zurückzuführenden Morde, Tötungen, und sonstiger Freveltaten, über die Melzer ebenfalls berichtet.

*

Dieser vorstehende, gewiß interessante Artikel zeigte uns, wie im Wandel der Zeiten die Existenz unseres Brauhauses oft schwer gefährdet war. Auch die neuere Geschichte weiß von manch hartem Existenzkampf zu erzählen. So hat in weiser Vorsehung der Stadtrat vor 5 Jahren das Unternehmen an die Erzgebirgs-Brauerei in Geyersdorf verpachtet. Die guten Erzeugnisse dieser Brauerei-M.G. sind hinreichend bekannt und wir möchten wünschen und hoffen, daß die Buchholzer Stadtbrauerei nach ihrem 400jährigen Bestehen einer Aera immer neuer erfolgreicher Entwicklung entgegengeführt wird. Darum Glückauf!

Nooch'n Feiertohnd



's dicke End' kimmt hinnerdrei'.

Nachdruck verboten.

Es war wieder amol Weihnacht'n gewa'n. Dr Drosch un dr Guw'l war'n alleweil ze Rand, un die Leit, die ebber de Feiertog e bißl aufgewichst hatt'n un über ne Strang gehaa', die zuung ihe ne Rup ei un machet'n biese Lang nei in ihrn Galdbeutel un funnt'n siech net soot wunnern, wu die schinn Toler asu zamm hie war'n. Do hätt's Nut geta', es wär' aller Woch dreimol Luth'tog gewa'n, doß dar Galdbeutel wieder ze Od'n kam. War gescheit war, dar guket siech de Weihnachts-Goom allezamm noch amol richtig ah, die ne dr Rupperich ins Haus gebracht hatt'; odr dos war bei en'n manch'n aah net d'rhaufen, un do kam's off'n Tischer-Fritz sei Red' naus: „Dr Teif'l hull de viel'n Feiertog!“

Gerod asu saacht die Tog dr Schöffer-Fried'n-Edeward, wie ar beim Waber-Bäc 's Gald bezohl'n mußt' fürs Stollnbaden. Wos machit odr dar Teif'l? Dar hulet net bluß de Feiertog; dar hulet aah men'n Edeward sen'n heiling Christ wieder, wu siech dar Edeward asu grußmächtig drüber gefräat hatt'. Die Sach' war esu:

Dr Winter hot siech — wie überol in Gebärg — aah bei ne Schöffer-Fried'n-Edeward schlacht ahgeloß'n. 's gob überol net viel Arbet. Dr Psafferkuch'n-Hann'l ging nooch de Feiertog aah schlacht, un do soß mei Edeward egal off dr darrn Henn'. Net amol e Gelos Bier funnt'r siech an Sonntig kaaf'n. Wie e ümgeknickt's Stiefmütterla soß'r drhamm bei seiner Fraa, dr Albine. Un die funnt'n aah net half'n. Bei dare, do war'n de paar leht'n Pfenng mit'n Stoll'nbaden drauf gange; nu mußt' se nār fest klippeln, doß ihr Maa ze mitt'g e bißl Brut ze aff'n hatt'. Dann sei aanzige Fraad war noch de Tobakspfeif. 'r mußt e bißl raang, do fluung de ganz'n Laamsdrücker miet nauf in de Luft. Nu bracht'n sei Schwog'r, dr Mailiff'n-Franz, driebm vun Bähmisch'n immer amol e paar Packla Tobak miet — sitt'n vun drinne raus — un do hatt' mei Edeward egal e Fänt'l Vorrat in Müh'n-Schrank'l. Do funnt'r raang, wie e Ritterguts-Färsch'r — un aah net teier. Doch, 's schinnste bißl Fraad bracht'n Edeward dr Christ-Ohnd.

Sei Gung, dr Albert, hatt' schu die ganz'n Woch'n vür Weihnachten gebattelt üm e Pfahl un e Schachterla Holz-Schaf'le. Nu is mei Edeward amol ohmst, wie dr Gung uhm nauf gange war in de Ewer-Stub', nüber geloffen zur Salzerlieb-Emilie un hot do e bißl sitts Tann'lzeig kaast. Ah noch e Barg-Mann'l hot'r mietgebracht, vür dreiezwanzig Pfenng, un e Härsh'l vür en'n Reigrosch. Ah, hatt' dar Gung eine Fraad, wie ar dos Zeig soog! Bal alle zwää Bää hot'r sich rausgehuppt. Off amol war mei Gung en'n Langblief wad — zur Tür naus — ebber gar nauf in de Ewer-Stub zun Leibert-Ferdenand. Odr, ar konnt' noch gar net orndlich dar Trepp nauf sei, do kam mei Albert aah schu wieder. Un wos hatt'r in seiner Schärz? 5 Packle Tobak! Wos'r nār konnt', schub ar sen'n Voter ah Packl nooch ne andern uff'n Tiesch hie un saacht: „Do, Voter,“ saht'r, „hast de aah vun mir ewos racht Schien's! Dos gab ich dir zun heiling Christ, weil de mir esu viel Zeig geschenkt hast. — Do fast de sei tüchtig qualme!“

Mei Edeward wußt gar net, wie ne geschehe war. Naa! naa! dos gute Kind! Richtig 's Wasser loß'n an de Bad'n runner, wie dar Gung dos lehte Packl hiegelegt hatt' un sen'n Voter de Hand gob. „Inusse, mei gut's Kind,“ saahrt, un do sei stieß'n ahmol übersch annere 's Böck'l ah, „du bist doch net

gescheit! Machst den'n Voter a fitte schiene Fraad! Hob nār tausendmol Dank für jeds Packl! Dar soll mir de Feiertog gut schmecken. — Hul' nār geleich de Pfeif' har!“

Fiz bracht' mei Gung de Tobakspfeif aus dr Fenster-Ed' rüber, un schu gings Dämme lus. Es war gerode sei Sorte, un mer mußt' siech bluß wunnern, wie dar Gung dos asu ganz genau raus kriegt hatt'.

„Do stacht' mei Schwog'r, dr Mailiff'n-Franz, drhinner!“ saht dr Edeward zu seiner Fraa, wie dr Albert amol nüber zun Nachb'r Melzer geluff'n war, 's Christbaaml ahgucken.

„Ach, dar gute, gute Gung,“ saacht de Mutter un noch de Packla aanzlich aah, „do ward'r siech die paar Pfenng mühsalig in Haus zamm gebattelt hoom. Wärflich Gott, dos Gung'l is doch zu gut!“

Dr Edeward un aah de Albine wischet'n siech schie wieder 's Wasser aus de Lang.

Nu warsch ebber asu drei Wochen hinner de Feiertog. 's lehte Packl Tobak war geraacht. Heit vürmittig, nooch ne Frühstück hatt' dr Edeward 's lehte Psöckl ei'gestoppt. Wie ar ze Mittig de lääre Tobakspfeif von Fenster rüber nahm, fiel'n ei, daß ar doch aah noch e paar Packle Tobak in Müh'n-Schrank'l lieng hätt'. Geschwind luff'r nüber ins Stuhm-Kammerla. 'r guket in Schrank'l drinne rüm, reimet de Müh'n-feeter, aah de Papp-Schachteln un de Schahl-Tichla — — — nisch't war vun en'n Packl Tobak ze sahe. Nu ruffet'r aah de Albine aus dr Stub raus.

„Fraa,“ fung'r zu'er aah, „soog mir nār, wu de men'n Tobak hie gereimt hast; schu bal de Lang hob ich mir rausgegukt.“

„Ach,“ saht de Albine, „ich war viel wiss'n, wu du den'n Tobak rümharlegst. Jech brauch wuhl Tobak? Jech raach kaane Pfeif!“

Mei Edeward mußt' wieder ruhig sei, un toht nu haltig immer noch wetter in dar Stuhm-Kammer rüm-stöwern. Ah de Albine suchet alle Ecken un Winkel miet aus. Nisch't war ze find'n.

Ihe kam dr Gung aus dr Schul ahamm. Dar trug sen'n Ranzen naus ins Stuhm-Kammerla. Do sieht'r dos Rüm-gewühl; 'r denkt, se hoom 's Gald-Bäarsch'l versiekt.

„Voter, wos sucht dā ihr?“ freegt'r un bleib't an der Tür trat'n.

„Mei Tobak is wad! Hast dā du ne net gefah?“ maant dr Voter.

„Ach, Voter,“ spricht mei Gung, „do brauch't'r net ze such'n! — Dan hob ich dir doch zu heiling Christ gaam!“

„Sau-Gung!“ saacht dr Voter zune un lachet zun Fenster naus — — „hätt'st de mir doch bluß „de Hälf't“ gaam!“

Berth. Brüdner, Leipzig.

4 Ei'haamische aus ne Erzgebärg.

Georg Rau, Jöhstadt.

(Nachdruck verboten.)

Mel.: In Buchholz do is schie . . . (Jetzt kommt das Militär).

I.

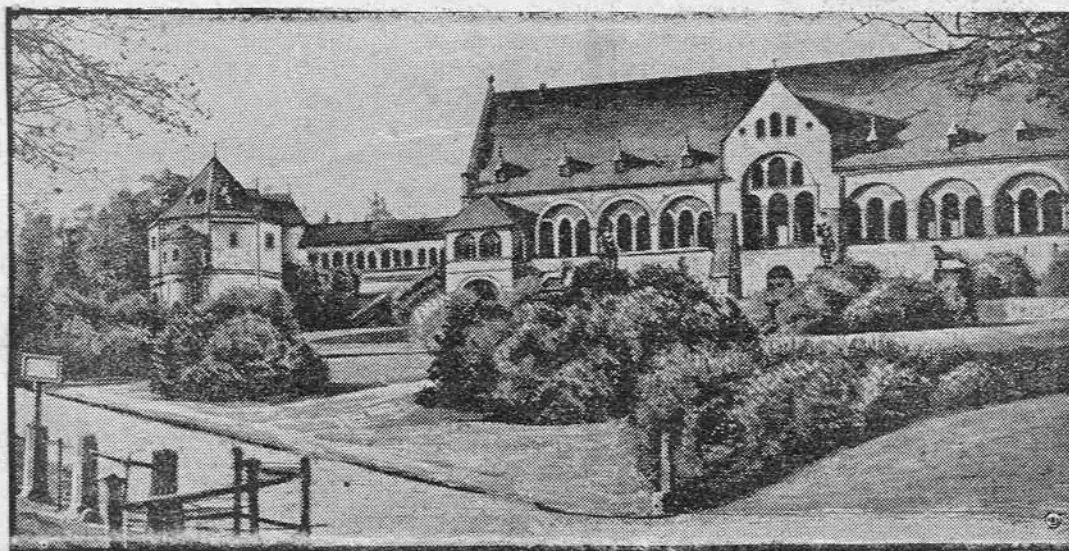
Dr But'n-Maa.

Ich bi dr But'nmaa,
doß saht'r mir gleich aa';
ich muß mieh sei viel ploong
mit'n Korb un mit'n Woong —
komm' manchmol schbeet ahamm,
(mer bleib't doch manchmol flaaam).
miet bräng' ich vielerlaa,
do könnt' ersch sah':
E' blaue Schärz, en'n neie Ruß,
Schnupp-Tichla un en'n Blume'stuß,
Strickgarn, aah Hus'nknäpp un Zwärn,
oftmols en'n repariert'n Schärm;
mit Pfahrflaasch komm' ich ahgedreht
un Tropp'n aus dr Apethel.
Daß ich viel in Rup muß hoom,
brauch' ich wuhl net ze soong. 1)

1) Diese letzte Zeile gedehnt singen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt

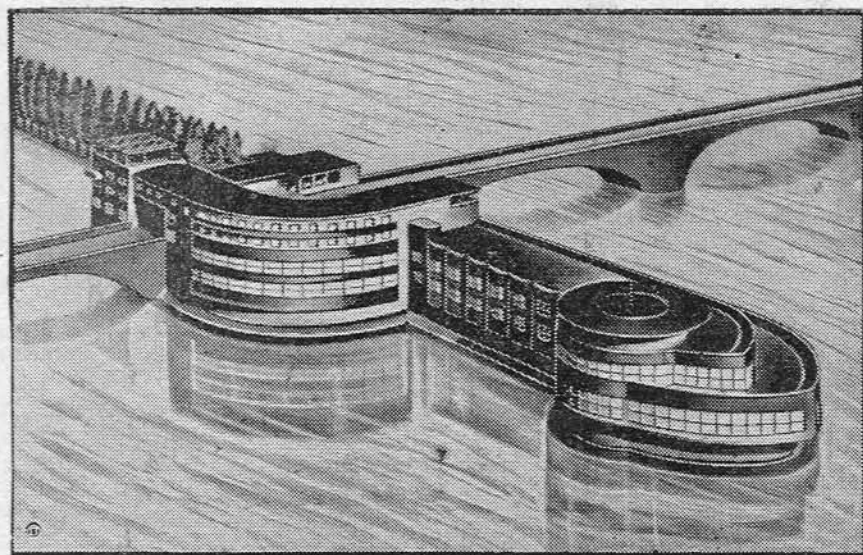


Das Kaiserhaus in Goslar.

steht auf der höchsten Stelle der Stadt und wurde unter Kaiser Heinrich III. neu erbaut. Nach mehreren Bränden und Einstürzen wurde es 1867 renoviert. Der Saalbau ist 55 m lang, 17 m breit und 12 m hoch.

Das Hotel im See.

Zwischen Dortmund und Hagen läßt der Ruhrverband am Fuße der Hohensyburg einen Stausee errichten. Durch denselben führt eine Fahrstraße, die einen Inselgasthof aufnehmen soll.



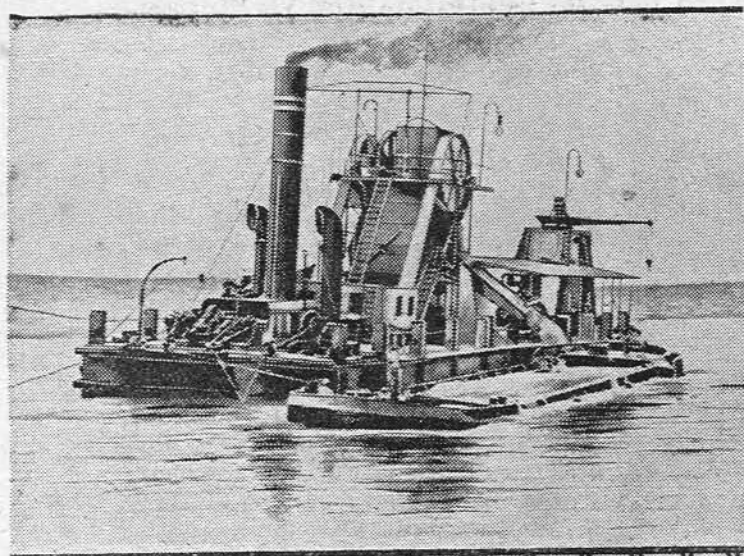
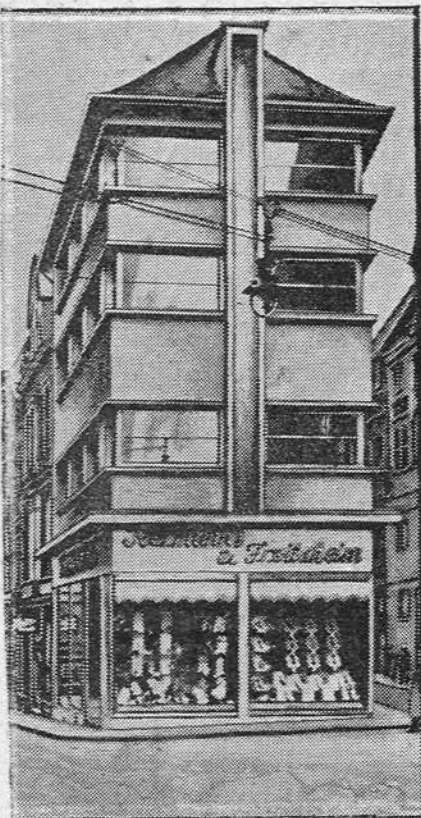
Nebstehender Entwurf (links)

hat die Gestalt eines langgestreckten Schiffes. Der originelle Eindruck wird noch dadurch gesteigert, daß nachts die Konturen des Gebäudes in Tausenden von elektrischen Lampen erstrahlen werden.

(Zu unserem Bilde oben rechts.)

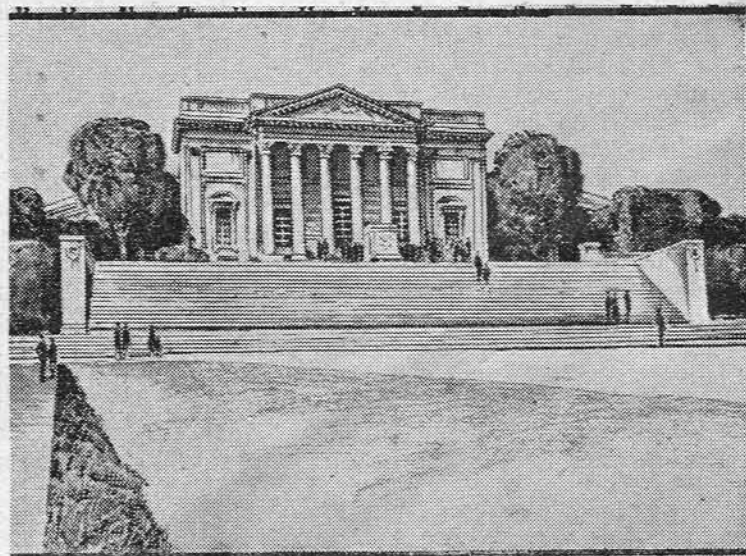
Die Firma Krupp hat einen Stahl hergestellt, der selbst nach jahrelangem Gebrauch nicht rostet und der daher zu Instrumenten und Werkzeugen Verwendung findet. Neuerdings hat dieser Stahl auch in der Architektur Eingang gefunden. An einem Haus in Essen (unser Bild oben rechts) ist die Fassade mit Mirosta-Stahl verkleidet worden; Tür- und Fensterfassungen, Schutzstangen und Beleuchtungsanlage sind aus dem neuen Metall hergestellt und geben dem Ganzen eine eigenartige Note.

Ein Haus aus nichtrostendem Stahl.



Sechzig Jahre Suez-Kanal.

Unser Bild zeigt einen Bagger, der die Tiefe des Kanals von 8 auf 12 m steigert und in der Stunde 400 cbm Erde aushebt.



Das Grabmal für den amerikanischen „Unbekannten Soldaten“.

Unser Bild zeigt den in einem Wettbewerb preisgekrönten Entwurf, der in Arlington in Virginia errichtet werden soll.



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Auf die Berge will ich steigen . . .

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließt,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

H. Heine,

Die Harzer Berglandschaft / Von Hermann v. Frankenberg, Braunschweig

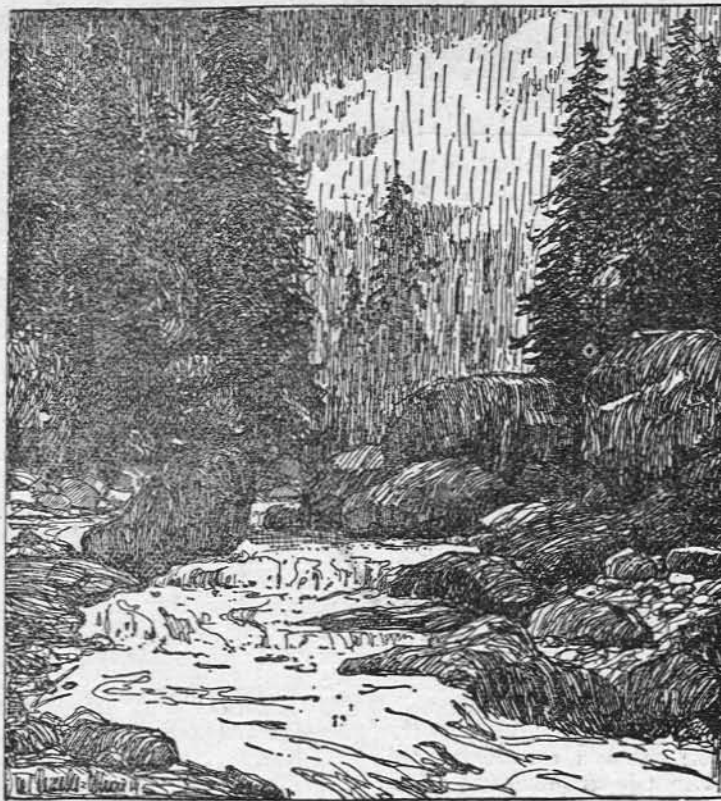
Bei einem Mittelgebirge wie der Harz, in dem tief eingeschnittene Täler und breite Hochflächen, felsige Hänge und grüne Wiesen, Laub- und Nadelwald miteinander wechseln, ist es nicht ganz leicht, allgemein von einer Berglandschaft zu sprechen — es könnte auf den ersten Blick sogar scheinen, als

ob es an einheitlichen Bildern in gleichmäßiger Wiederkehr mangelte. Je genauer wir uns aber mit dem Harze beschäftigen, und je lieber er vielen von uns als die traute Heimat oder auch als die Stätte uner schöplicher Freuden des Naturgenusses im Sommer und Winter geworden ist, desto mehr lernen wir erkennen, daß es in der Tat bestimmte landschaftliche Eigentümlichkeiten gibt, auf die gerade dieses Berggebiet Anspruch machen kann und durch die es sich von anderen Gebirgen unterscheidet. Freilich ist das Vergleichen oft ein müßiges Unterfangen: nichts ist verheßlicher und töricht als der Streit, ob das Ries- oder das Erzgebirge, ob der Harz, ob Thüringen, die Rhön, der Oden- oder der Schwarzwald, die Fränkische Schweiz oder das Hochgebirge den Vorzug verdiene. Man kann nicht nach Punkten und Strichen die Reize gegeneinander abmessen und abwägen — man soll sich freuen, daß es in so vielen Teilen unseres geliebten deutschen Vaterlandes Höhen und Tiefen, Wälder und Wiesen, Flüsse und Seen gibt, an denen das Auge des Wanderers seine Lust haben kann.

Was sind die Besonderheiten des Harzes? Wir können nicht umhin, dem landläufigen Unterschied zwischen dem (westlichen) Oberharz und dem (östlichen) Unterharz zu folgen und müssen dabei feststellen, daß der Oberharz an Tannen, Teichen, Hochgipfeln und Hochflächen, der Unterharz an Laubwald, Klippen, Taleinschnitten, Eingangstoren und malerisch am Bergrande ausgebreiteten größeren Orten am reichsten ist.

Einige sehr charakteristische Merkmale des Oberharzes mögen zuerst hervorgehoben werden: ein mächtig großer Wasserpiegel, ein Leichdamm mit einem kleinen, durch eine Lausbrücke zugänglichen, grauen Holzhäuschen für den Grundzapfen, ein Kranz von ernst-

dunklen Tannen, die sich in der Oberfläche spiegeln . . . das ist der Oberharzer Teich, wie wir ihn zu Tausenden von Malen zwischen Osterode, Claustal-Zellerfeld und Goslar, Wildemann, Altenau und St. Andreasberg anitreffen, zu bergmäßigen Zwecken einst angelegt, als Staubecken für den Betrieb der Schachtanlagen dienend, noch heute von dem sicheren Blick und dem Fleiß der Bergbaubehörden zeugend, obwohl die Erzgewinnung stark zurückgegangen ist. Und daneben eine andere Erscheinung: weite grüne Wiesenflächen, um die sich der Nadelwald herumzieht, im Vordergrund eine stattliche Herde weidender, reinbraun gefärbter Rinde, dahinter die mit roten Ziegeln oder graugrünen Schindeln bedeckten Häuser der Ortschaften auf windumwehelter Höhe oder im lauschigen Talgrunde. Häufig gesellt sich noch ein sorgsam geschnittener Weilerhaujen am Rande einer fingerhutüberfüllten, abgeholzten Partie hinzu, kräftiger Holzbrandgeruch kündigt uns an, daß hier Kohlen für gewerbliche Zwecke im langjamten Bergloche der zer-



Im Harz

Reinhold Altenau

kleinsten Stufen und Stämme gewonnen werden . . .

De drüben in der Pichung träuelt
Sich blau des Kohlenmeilers Rauch.
Durch hohe Tannenwipfel säuselt
Des Abendwindes sanfter Hauch.
Still liegt die Welt zu meinen Füßen,
Andächtig falte ich die Hand . . .
Es klingt: Laß dich von Herzen grüßen,
Wein waldbumraushtes Heimatland.

Wenden wir uns dagegen dem Unterharz zu, mag die breite Nordseite von Goslar bis Ballenstedt, der schmalere Ostrand bei Mansfeld-Wippra oder der köstliche, viel zu wenig aufgesuchte Südharz zwischen der goldenen Aue am Kyffhäuser und der Ede

froher Kranz von schmucken Landhäusern an der Berglehne empor und breitet sich immer mehr aus.

Das Wasser ist das Auge der Landschaft. Ein geistreicher Beobachter hat gemeint, daß im Harze das große W eine Hauptrolle spiele, weil neben Wald, Wieje und Wild das Wasser an

den verschiedensten Stellen zur Verschönerung des Landschaftsbildes wesentlich beitrage. So ist es auch: Hier die rauschenden Fluten und Wasserfälle der Bode, Holtemme, Ilse, Eder, Oker, Söbe, Sieber, Oder, Bähre, Inra, Wipper oder Selke, dort die schon als Besonderheit des Oberharzes geschilderten, auch bei Güntersberge, Stiege, Hasselsfelde, Michaelstein und anderwärts auftauchenden Teichspiegel, denen in absehbarer Zeit nach Durchführung der geplanten Talsperre im Rappbode- und im Edertal ausgedehnte neue Flächen hinzugefügt werden sollen. Die Zusage, dabei die Wünsche der Naturfreunde entgegenzunehmen und nach Möglichkeit im ausgiebigsten Umfange zu berücksichtigen, hat der Harzklub gern entgegengenommen und wird sich ihrer bei jeder Gelegenheit erinnern.

Als gemeinsam für Ober- und Unterharz mag an vielen Stellen der einheitliche Eindruck gelten, der durch Vater Brodens ehrwürdiges, sich im Hintergrunde aufreckendes Haupt hervorgerufen wird: Kyffhäuser, Josefs- und Viktorshöhe, Hexentanzplatz, Ilsestein, Burgberg über Harzburg, Schalte- und Bocksberg, Hansföhnenburg, Großer Knollen, Ravenskopf, Stöberhai, Ebersberg und Karlshaus bei Bennedenstein — den Abschluß bildet stets der majestätische Gipfel der Harzberge



Harzer Bergwald

Reinecke-Mittenau

leben bis zu den Gegensteinen bei Ballenstedt, bei dem zerklüfteten Regenstein und den jagenumwobenen Klippen um Halberstadt, Langenstein und Westerhausen. Hat schon die Natur die eigentümlichsten Bauwerke vor uns aufgetürmt, so vereinigt sich die Menschenhand mit ihr, um der Landschaft einen unvergleichlichen Zauber zu geben: die hoch auf der Bergeshöhe über den Ort hinwegragenden Schlösser und Burgen von Neustadt (Hohnstein), Stolberg, Ballenstedt, Stedelnberg (Lauenburg), Blankenrode, Ilseburg, Harzburg bis zum Westrande mit dem Herzberger Schlosse und bis zur Ruine Scharzfels haben zur Besiedelung des Talbodens Anlaß gegeben, und wo man einst im Schatten der Burg Schutz vor räuberischen Ueberfällen der Nachbarn suchte, da zieht sich heute ein bunter, farben-

mit der Schar seiner Trabanten:

Hoch ragt als König der Brocken
Im grünen Bergesrevier . . .
Stets zieht mich sein Winken und Loden
O Harz, meine Heimat, zu dir!

Brockengeheimnisse / Von Hermann Löns

Lange hat es gedauert, ehe der Brocken der Welt bekannt wurde. Kräuterjämmler, Jäger, Flüchtlinge und erzkühende Männer, Benediger genannt und zauberischer Künste verdächtig, mögen ihn wohl ab und zu begangen haben, und der thüringische Dichter Wendelin von Hellbach besang ihn schon 1570 in lateinischen Distichen. Eine gedruckte Mitteilung über eine Brockenfahrt liegt aber erst vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts vor; denn 1588 gab Joachim Camerarius sein Werk: „Hortus medicus“ heraus, in dem des Nordhäuser Stadtphysikus Johannes Thalius Buch: „Sylva Hercynia“ erschien, die erste Flora eines deutschen Gebietes.

Wiederum ein Pflanzenforscher war es, der Gärtner des fürstlich braunschweigischen Gartens zu Hesse, Johann Röyer, der nach langer Zeit einen schriftlichen Nachweis seiner Brockenfahrt gab. 1648 schrieb er in der Vorrede über die von ihm am Brocken gefundenen Gewächse: „Dieser Berg ist wegen seiner grausamen Höhe und Größe weit berühmten, kan über etliche Meilen gesehen, aber nicht eher als umb St. Johannis Baptistae erstiegen und besichtigt werden, der Kälte und Schnees halber, so sich daselbst nach Pfingsten allererst verleuret.“

Kälte und Schnee, Nässe und Unwirtlichkeit waren es, die bis dahin die Menschen abschreckten, weiter als bis zum Fuße des Berges vorzudringen; späterhin kam noch etwas anderes hinzu. Nachdem Thalius und Röyer des Berges heilsame Kräuter gesucht und beschrieben hatten, brachte es ein dritter, Johannes, der Leipziger Magister Prätorius, in seinem 1668 erschienenen ebenso did-

bäischen, wie aberwitzigen Buche „Brockes-Berges-Verrichtung“ fertig, unter dem Deckmantel der Gelahrtheit das blödeste Zeug von dem Satansdienste auf dem Berge zusammenzufaseln. Wenn man den braven Stubenhocker, der den Brocken nie mit Augen sah, in Gelehrtenkreisen auch nicht ernst nahm und Behrens ihn 1703 in seinem Buche „Hercynia curiosa“ sogar wenig höflich einen Schöps in superlativo gradu nannte, es war dem sächsischen Magister doch gelungen, den Berg in schlechten Ruf zu bringen und ihm zu dem Uebelnamen Blocksberg zu verhelfen, der von Rechts wegen nur den Götterbergen der ostelbischen Slaven zukam. Unhold galt fortan der gute Berg und nur vorurteilslose Männer nahnten sich seinem Gipfel, wie die Botaniker Albrecht von Haller, Albert Ritter, Friedrich Ehrhardt und andere.

Aber erst, nachdem Goethe in drei Besteigungen, im Dezember 1777 und in den Septembermonaten der Jahre 1783 und 1784, den Berg gewann, ward er zum Vergnügen bestiegen. Kaiser und Könige besuchten ihn; im Juli 1697 war Zar Peter oben, 1805 und 1825 die preussischen Könige Friedrich Wilhelm der Dritte und Vierte, und sogar Jeromchen raffte sich dazu auf, sein Luderleben zu Kassel auf einige Tage zu unterbrechen und nur in Begleitung der unentbehrlichen Hofdamen sich des Verlustierens halber zum Brocken zu bemühen, wasmachen ihn die vereidigten Hospoeten ob seiner Unerlöschlichkeit über das Bohnenlied priesen. Wenn nun auch schon 1736 als Unterkunftsstatt für die Brockenfahrer das noch jetzt dort stehende Wolfenhäuschen errichtet wurde, wenn auch 1734 Graf Christian

Erst von Wernigerode dort eine Herberge für sich und die Seinen und eine Wirtschaft für die Torfgräber erbaute und von 1819 bis 1828 an die dreißigtausend Leuten den Berg erflommen, erst das Ende des vorigen Jahrhunderts brachte dem trostigen Berge einen regelrechten Verkehr und gab ihm neben den Fahrstraßen auch Fußwege und seitdem die Harzquerbahn das Gebirge durchschnitten und gar erst, als sie 1899 auch den Brocken selber bezwang, ist der Brocken allbekannt.

Das heißt, was man so allbekannt nennt. An zweihunderttausend Menschen besuchen durchschnittlich im Jahre den Berg, fünfzigtausend allein befördert alljährlich die Bahn auf seinen Gipfel, aber nur ganz wenige von diesen Tausenden lernen den Brocken wirklich kennen. Die meisten von ihnen, mögen sie mit der Bahn, zu Wagen, mit Kraftwagen oder selbst mit dem Rade auf ihn gelangen, bekommen nur einen schwachen Begriff von ihm, und sogar die Fußwanderer lernen sein wirkliches Wesen nicht kennen, selbst wenn sie nicht zu jenen brüllenden Horden gehören, die alle Wegränder mit Eierstichen verschänden, jedes klare Wasserlein am Wege mit Papierseken entweihen und die moosigen Felsblöcke mit Schnapsflaschen bewerfen. Wer den äußeren Berg kennen will, wie ihn seine Hüter, die Förster und die Holzfäller, Wegearbeiter, Geleits- und Pflanzenforscher kennen, der muß die gelben Wege und ihren sauberen Granitgrus verlassen und die moosigen Büschsteige der Förster, die grasigen Pfade der Holzfäller, die verwachsenen Fahrstraßen, die zu den abgebauten Steinbrüchen und zu den längst aufgegebenen Torfstichen führen, einschlagen, wo kein Gejodel der Salonitroler die Lieder von Fink und Braunelle überdönt und die Fichten und Felsen nicht von grellen Blusen und hellen Hüten um ihre Wirkung gebracht werden. Er muß sich abseits stellen durch das wirre Gestrüpp des Lammichs und zu den steilen Blochhalden emporklettern, in denen der Schnee bis Ende Juni liegen bleibt, oder sich in die Moore flüchten, an denen sich die Wege heu vorbeischieben; dort wird er des Berges Geheimnisse gewahr.

Die Moore sind es, die des Brodens Würde aufrecht erhalten. Mögen Fußweg, Fahrstraße und Eisenbahn ihm auch seine Unnahbarkeit genommen haben und Schneereifen und Schneeschuh ihm selbst Wintertags keine Ruhe mehr gewähren, wo der weiche Torf schwankt und das schleimige Moos quillt, wo die Moosbeere rankt und das Wollgras seine Silberseidenfahne schwenkt, Rosmarinheide sich in schwarzen Lachen spiegelt, hohl der Ruckst lautet und dünn die Moorlerche zirpt, da kann man schweifen den ganzen lieben Tag, ungestört von lautem Stadtlärm, an jene unwordentlichen Tage denken, als des Berges steilragender Granitgipfel unter dem Drucke unterirdischer Gewalten zerbarst und seine Trümmer hinunterpolsterten bis an seine Abhänge, den Wald zerschmetterten und begruben und die Flußtäler mit gewaltigen Schuttmassen abdämmten und Alle und Jede, Sieber und Holtemme zu wildem Tanz und totem Springen zwangen, oder sich in jene Zeiten versetzen, wo der Bär hier friedlich Heidelbeeren suchte, der Luchs das Wildkalb riß, und Adler und Uhu Hase und Auerhahn schlugen.

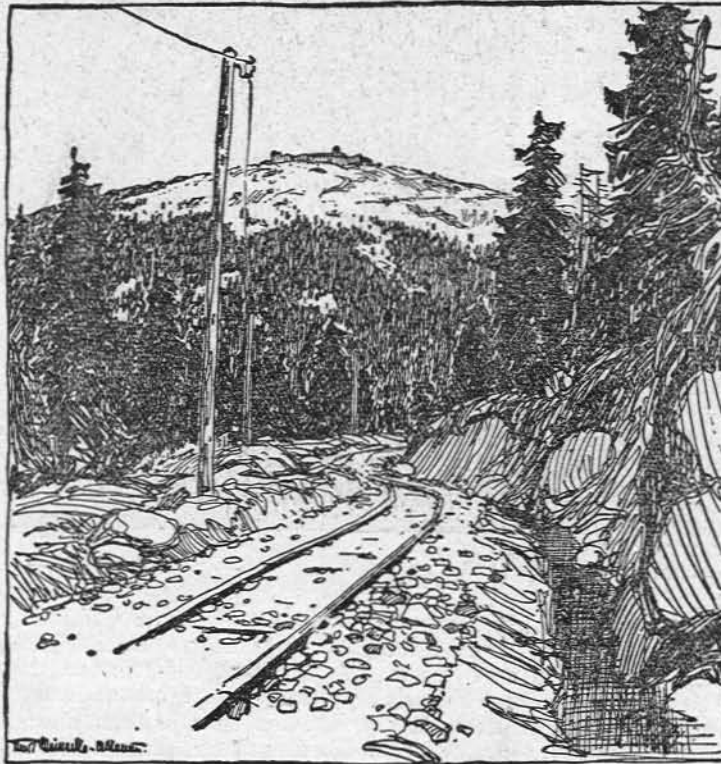
Es ist gar kein großes Wagnis heutzutage, die Moore des Berges zu begehen; denn irrt man auch einmal in der Richtung, auf irgendeinen mit Handweiser versehenen Weg oder auf den Damm der Bahn, der tief in den braunen Torf einschneidet, trifft man nach nicht allzulanger Zeit und weiß dann, wohin man seine Schritte zu lenken hat. Aber das Moor ist den meisten Menschen unheimlich, und schon dort, wo der Boden ammoorig ist, so daß der Wanderer es merkt, wie die gelbe Granitgrusdecke unter seinen Tritten bebt, wie auf dem Goethewege zwischen dem Königsberge und dem Brockenkopfe, fühlt er sich unwohl, und er atmet auf, hat er wieder den harten Fels unter sich. Wäre es anders, so hätten Hirsch und Urhahn keine Zufluchtsstätten mehr, und die Zwergweide und die Krähenbeere wären auch hier von raffenden Fingern ausgerottet, wie auf dem Scheitel des Berges. Wie aber einst der Brocken mit

dicke Nebel und frühem Schnee sich gegen die Ausnützung der Torflager wehrte, so halten diese heute noch dankbar die große Menge von ihm ab und lassen nur den hinter seine Geheimnisse kommen, der nach der Farbe der Torfmoospolster und nach der Art der Gewächse weiß, wo seine Füße hinstreten dürfen.

Sie sind unterschiedlicher Art, die Moore des Brodens, und feins gleicht dem andern. Da sind etliche, die sind nur wenige Geviertfuß breit, aber von Mannes Tiefe; denn zur Rechten wie zur Linken engt der Granit sie ein. Andere sind breit und weit und kahl und eben, wie die Hochmoore der nordischen Heiden, und was an Baumwuchs und Strauchwerk auf ihnen stand, das erstickten sie und zogen es hinunter in das alles gleich machende Moor. Wieder weiche zanken sich mit den hartnäckigen Fichten und den zähen Heidelbeeren herum, wer den Platz behaupten soll, und noch andere vertrugen sich recht und schlecht mit Weiden, Stauden und Gräsern, ließen den Ehrgeiz, Hochmoor sein zu wollen, fahren und begnügten sich damit, Grünlandsmoore zu sein, halb Moore, halb Wiesen, nicht ganz Sümpfe, doch auch kein rechtes Buschland. Alle aber, wie sie da sind, haben etwas Drohendes und Verstecktes in ihrem Wesen, denn sie alle, mögen sie im braunen Gewande sich zeigen oder das

grüne Kleid tragen, prahlend sich in der Sonne reden oder im Waldesschatten sich ducken, haben sich verschworen, die stolze Tanne und die freundliche Ebereiche zu morden und alle schönen Blumen und feinen Kräuter, die festen Grund lieben und Schlamm und Moder fliehen, zu vernichten. Fäulnis ist ihr Kennwort und Verwesung ihr Feldgeschrei.

Darum sind sie so unheimlich, und das Leben weicht ihnen aus. Ueberall am Brocken ist es nicht so bunt, so mannigfaltig, so laut, so lustig, wie zu seinen Füßen. Die frohlichsten Vögel und die lachendsten Blumen bleiben da zurück, wo an den zerklüfteten Schieferwänden die Buche den glatten Leib emporreckt; sobald Granit und Fichte die Allein herrschaft antreten, ist das Leben nur halb so bunt, um die Hälfte stiller. Doch wo der Fels zutage tritt, daß Regen und Sonne, Frost und Tauwasser ihn zu Grus zermahlen, da kleidet die Heidelbeere ihn in fröhliches Grün und bereitet den Boden für allerlei Kräuter vor, und so lebt und weht es da von ver-



Brockenbahn

Reinecke-Mittenau

gnügtem Volke, das über den zarten Glöckchen jurt und um die weichen Blättchen burrt, um die leuchtenden Triebe der Fichten schwirrt und über dem schimmernden Blattwerk der Ebereiche flirrt. Da wiegen sich märchenhafte Farne, klettert der schnurrige Bärlapp, schimmert des Sauerklees seehafte Blüte und leuchtet einer wunderlichen Flechte prunkvolles Korallengeschmeide aus seidener, mit blankem Golde durchwirktem Moose, über das die schwarze Schnecke ein helles Silberband webt. Dort finden Frosch und Eidechse, Kröte und Molch Nahrung in Fülle, Hase und Reh tun sich dort gütlich, Auergestirte und Birkwild hat da seine Stätten, und der edle Hirsch läßt hier sein Geweih wachsen. Sind es auch nicht viele verschiedne Sänger, die hier ihre Stimmen erschallen lassen, und sind einige von ihnen auch recht unbegabt, Schnarre und Zippe, Tannenmeise und Fink, Zeisig und Kreuzschnabel, Zaunkönig und Braunelle, Laubvögel und Goldhähnchen sind reichlich vertreten und erfüllen die Stille mit Klingklang und Gesang.

Wer aber dem blutroten Wasserfaden nachgeht, der zäh und klebrig aus verrenten Wurzeln tropft, wer aus der Sonne in den Schatten der dunklen Fichten und in die Kühle des düsteren Moosteppichs tritt, den weht des Moores Unheimlichkeit, die alles laute, lustige Leben zurückläßt, an, und vergebens späht er nach frischen Farben und frohen Stimmen. Der blasser Tod geht hier durch den Wald, am Arme die fahle Fäulnis. Die Bäume haben keine mutvollen Wipfel her; sie halten sich geduckt, denn neben ihnen stehen ihre kranken Brüder, vom Sturme gelodert, vom Reif mißhandelt, vom Schnee zerquetscht. So mancher davon ist am Sterben; viele sind faulende Leichen; von anderen sind nur noch die blanken Gerippe übrig, und die zernagen die Pilze und zerreißen das Moos.

Je näher das Moos kommt, um so dichter liegen die Kranken und Sterbenden, und der Rand des Moores ist ein großes Leichenfeld voller Dunst und Brodem, Moderduft und Totenluft.

Im Moore selbst aber ist die Luft rein. Da hat das Sterben ein Ende; denn das Moor ist das Nirwana. Wie rund umher, so kämpfen auch hier einst Fichte und Eberesche im bunten Lebensraum, zitterten im Sturm, knirschten im Raubreif, dehnten sich im Frühlingsregen und reckten sich in der Sommerjonne. Dann kam ein Winter arger Art; ihre Zeit war um; sie fielen und erhoben sich nicht mehr. Der Wurm fraß ihre Rinde, die Made ihr Mark; der Adel des Berges verichwand im Gewimmel des Moores. Und das wuchs und wuchs, erstickte die Heidelbeere, erwürgte den Farn und dämpfte das Riedgras. Kein Denkmal der Vergangenheit durfte stehen bleiben; die Stümpfe der Fichten mußten fallen, die Felsen verschwinden. Nichts blieb übrig als das Gefindel von Moos, Heide und Wollgras und in der Mitte, wo einst ein klares Wäasser sprang, ein tiefes, großes Loch, schwarz und verschleimt, über dem ein grauer Vogel langweilig herumflattert und stumpfsinnig piepst.

Andere Geheimnisse hat der Brocken noch, die dem Schwarm der Brockenfahrer fremd bleiben. Bei den alten Torfstichen liegen in Moos und Fichtengestrüpp vergraben gewaltige Quadermauern, und leicht möchte man glauben, Reste von Ritterburgen und Wälderichlupswinkel seien es. Aber es sind die Reste der Häuser, in denen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Torfgräber und Torföhler hausten, und sie erzählen nicht von Untat und Frevel, sondern von dem stillen, zähen und vergeblichen Kampfe, den der Mensch hier gegen den Brockennebel führte. Weiterhin hängen Trümmerhalden an seinen steilen Flanken, hinter verkrüppelten Fichten versteckt. Toll sieht es da aus; die Felsblöcke von allen Größen und jeder Form sind hier übereinandergewürfelt, durcheinandergewürfelt. Mit bunten Kringeln und Kreisen haben allerlei Flechten sie bemalt, und wo sich Fuß fassen ließ, webt die Heidelbeere ihr Buschwerk darüber hin. Aus den Spalten nicken hellgrüne Farnwedel über dem rostroten, schlaff herabhängenden Vorjahrslaub, silberne und goldene Blumen schaukeln aus moosgefüllten Ritzen, und tief im Grunde schluchzen unsichtbare Bäche. Hoch in der Luft aber gaukelt ein bunter Vogel, singt ein ipakhafes Lied und treibt seltsame Possen. Weiter unten, wo die Fichten im Windschatten stehend volle Ellbogenfreiheit haben und herrlich ihre Häupter reden, da spielt bis in den Sommer die Sonne mit dem Schnee Krieg. Wo sie nur irgend kann, neckt sie ihn, zupft an ihm herum, macht ihn mürbe und matt, bis er sich weinend in die dunkelsten Ecken verfrücht. Wenn dann an allen lichten Orten jeder Zweig treibt und jede Knospe aufspringt, wenn die weißen Blumen auf dem Scheitel

des Berges längst verblüht sind, raffen Fichte und Heidelbeere sich auf und holen eilig nach, was sie veräumten.

Dann gibt es tote Zwergwälder an wilden Hängen, deren graue Gerippe in der Sonne wie altes Erbsilber schimmern, Felsen, die einen Weichenduft ausströmen, Blöcke, von den Flechten mit geheimen Runen beschrieben, köstliche, warme Lichtungen inmitten grauer Trümmer und schwarzer Fichten mit winzigen Wasserfällen, Bächen und Teichen zwischen fingerlangen Tannenbäumchen und zolllangem Moose, als hätten die Heinzelmännchen sich hier einen Lustgarten geschaffen, und eine Strede weiter hemmt ein Wirrwarr von Felsblöcken, geknickten und ausgerissenen Bäumen den Wanderer, daß er sich ichen nach dem

Riejen umsieht, der hier seine Wut austobte. Hat er diesen Ort des Schreckens verlassen, dann steht er an einer lachenden Blöke, bunt von schönen Blumen, und reißt er sich endlich los, so nimmt ihn das schweigende Tannicht auf, bis es ihn fröstelt und er sich zum hellen Hange rettet, wo das warme Sonnenlicht ein buntes Sommerfest feiert.

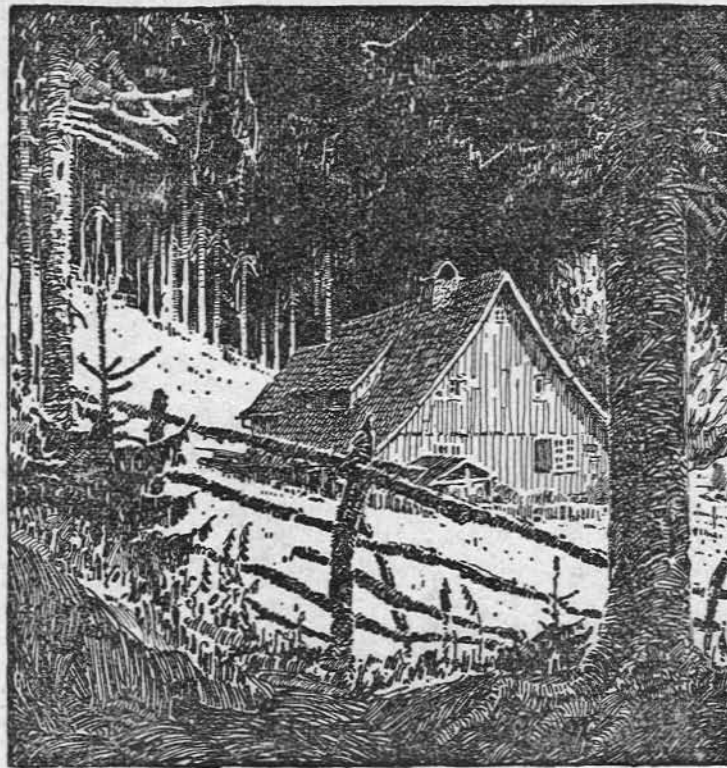
Wer aber das alles sah und nicht mehr, der kennt des Berges Geheimnisse noch lange nicht. Wenn die Wetterheze angetanzt kommt, daß ihres Rodes aufgefaher Saum die Felsen streift, wenn ihre Augen Blitze sprühen und ihr Lachen die Felsen erbeben läßt, wenn die Nebelfrau aus dem Moore schleicht, die Handweiser fortnimmt und die Wege verwischt, um die Menschen zu foppen, wenn der Eismann lächelnd um den Berg geht und jedes Bäumchen und jedes Hälmschen zu Silber macht, und wenn die Schneeriejen mit den Sturmweibern sich ein Stelldichein geben, daß von ihrem rohen Getrampel die Quadern des Brockenhauses beben, wer zu solchen Zeiten dort oben wandert, der darf sagen, daß er mehr von den Geheimnissen des Berges

weiß, als Johannes Prätorius, weiland Magister zu Leipzig, mehr davon kennt, als die Laujende, die zur Sommerzeit, bequem und zurüdgelehnt, Zigarren rauchend und Süßigkeiten naschend, von dem ährenden Zuge heraufbefördert werden.

Erwähten sie dann einen Sonnenaufgang, plakten sie auf das Brodengeipenst, standen sie ein Brodengewitter aus, überlebten sie eine Sturmnacht oder ärgerten sie sich an einem Nebelmorgen vorbei, so denken sie wunder, was sie erlebt haben, und glauben, sie kennen den Berg.

Sie kennen ihn, wie man einen großen Mann kennt, den man in einer Gesellschaft traf. Sein inneres Leben aber kennen sie nicht

(Aus Hermann Löns, „Mein niederländisches Skizzenbuch!“ Aus dem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Drichmann. Es ist eine Bilderreihe niederländischer Landschaften und ihrer Volksstämme, ein farbenreiches niederländisches Heimatbuch, ein Weg zu Löns und — Niederland. Verlag Sponholz, Hannover.)



Waldschänke im Harz

Reinhold Allmann

Der Winter

Auf Föhr' und Lanne, Moor und Bruch
Straubt sich des Schnees Gefieder.
Die Erde schlägt das Nebeluch
Sich um die starren Glieder.
Die Raben schreien und die Krähn
Bis zu den Hausdächern.
Die Faust in seines Gaules Mäh'n
Der Winter kommt geritten.

Vergnügt aus seinem Hosenjäck
Streut er als gute Beute
Auf Markt und Straßen einen Pad
Von lust'gem Schell'ngeläute.
Und meterlanges Holzgeschuh,
Schneewolfs und Hörnerstümmen.
Das ist ein Jodeln, ein Zuh!
Der Winter kommt geritten.

Er äugelt wie der Bussart hell
Nach Schornsteinrohr und Sparren;
Ins Sturmhorn bläst der Gurgel,
Daß Lul und Loden marnen.
Und Schneewindwehen haushoch gleich
Häuft er auf Jaun und Heide,
Und lachend wirft er über n Leich
Die bligebante Decke.

Wer da nicht feige liegt und faul
Und trank im Lotterbette,
Kennt mit dem Alten auf dem Gaul
Im Schilau um die Wette.
Die Tannen in Parade steh'n,
Das Rotwild äugt dahinter,
Der Berg läßt seine Banner weh'n:
Hurral Es kam der Winter! Adolf Es